

Die katholische Kirche im heutigen Japan

Vor dreihundert Jahren stand die katholische Kirche im Tageslichte des ganzen Landes. Heute kann man hundert gegen eins wetten, daß der Mann in der Eisenbahn, der mit uns ein Gespräch anknüpft, nichts von ihr weiß. Hat er etwas vom Christentum gehört, so ist es unweigerlich der „Neue Glaube“. Und was er davon weiß, ist, daß Rauchen und Sake (Reiswein) trinken Sünde ist. Wenn man ihm dann nachhilft und fragt: „Neuer Glaube — gewiß! Aber wo ist denn der alte?“ —, dann dämmert es ihm vielleicht, daß er einmal als Junge in seinen Schulbüchern von Christus und Luther gelesen hat. Der „Alte Glaube“ habe die Lehre Christi so verdorben, daß Held Luther kommen mußte, sie zu reinigen, etwa wie lange vor Luther es Shinran (1174—1268) mit dem Buddhismus getan habe. Da sei es nicht zu verwundern, daß der „Alte Glaube“ verschwunden sei, oder wenigstens könne es fortschrittlich gesinnten Menschen nicht in den Kopf kommen, den „Alten Glaube“ zu wählen, wenn man schon Christ werden wolle. Bei alten Leuten findet man noch die Erinnerung an die verruchte Yasokyō (Jesusreligion); dieses Wort allein genügt, daß ihnen die Haare zu Berge stehen.

Das ist heute noch der Zustand landauf landab. Ich persönlich habe keine Ausnahme erlebt. Andere haben mir bestätigt, daß sie die gleichen Erfahrungen machten. Und das trotz der Aufregung, die vor einigen Jahren wegen der zu errichtenden Gesandtschaft beim Vatikan herrschte, trotz der Denkmalfeier zu Yamaguchi, woraus eben hervorgeht, daß man sich von solchen äußeren Dingen nicht viel versprechen soll. Um es schon gleich zu sagen, das Gemüt des Japaners ist nicht von der Art, daß man ihm eine so fremde und zugleich innerliche Sache, wie das Christentum es ist, mit äußerem Gepränge beibringe. Seine ethische Seite, oder besser sein Geschmaç am Ethischen ist dafür viel zu fein entwickelt.

Aber gibt es denn nicht im Lande die allbekannten Trappisten und Trappistinnen, deren Käse und Butter man willkommen heißt, deren abgetötetes Leben der berühmte Dichter Miki immer wieder seinen staunenden Landsleuten vor Augen stellt? Leiten nicht die Schwestern von St. Maur und vom heiligen Herzen in Tokyo und bei Kobe Schulen, die den besten Ruf im Lande genießen? Gilt nicht das gleiche von den Mittelschulen der Marianisten in Tokyo, Yokohama, Osaka, Nagasaki! Nicht zu vergessen die katholische Liebestätigkeit in Krankenhäusern und Aussäzigenanstalten. — Ich war in Kobe zufällig einmal mit Vertretern der Industrie zusammen, und das Gespräch kam auf die neue Schule der Schwestern in Obayashi bei Kobe, dann auf die oben angeführten Schulen und die Trappisten. Manche der Herren hatten Söhne oder Töchter in den Schulen. Wie groß war aber deren Staunen, als sie hörten, das seien alles Schulen der katholischen Kirche. Einer meinte dann, da muß die katholische Kirche aber fabelhaft reich sein und in der Erziehung an der Spitze der Menschheit marschieren. Wenn solche Unkenntnis bei Leuten herrscht, die wegen ihrer Kinder Beziehung zu katholischen Schulen haben, was will man da von der gleichgültigen Masse des Volkes erwarten! Die Gebildeten zumal stehen der Religion zwar nicht feindlich, aber gleichgültig

gegenüber. Sie wissen aus der Geschichte Japans — und die Geschichte Indiens und Europas bestätigt es ihnen —, daß es von jeher in der Religion Streit, Spaltung und Sekten im Übermaß gegeben, auch daß sie den Machthabern im Staate öfters zu schaffen gemacht. Sagte nicht einer ihrer Kaiser: „Drei Dingen stehe ich machtlos gegenüber: den Fluten des Kamoflusses, dem Fall der Würfel und den Bergbonzen des Berges Hiei.“ Diese Bonzen, etwas rauflustiger Natur, stiegen nämlich von Zeit zu Zeit von ihren Bergklöstern zu Tal gen Kyoto, die Kaiserstadt, und züchtigten den Hof, wenn er die Geschicke des Landes nicht nach ihrem Willen lenkte. Die Bergbonzen vom Hieiizan sind zum Sprichwort geworden. Das Rätsel in Mexiko wird gelöst mit dem Hinweis auf die Bergbonzen. Darum soll man sich vom Dornestrüpp der Religion fernhalten. Wie in Deutschland mir mancher Protestant sagte: „Wir glauben alle an einen Gott“, so sagen die Japaner: „Jeder Weg führt zum Ziel. Jede Religion ist gut. Führen nicht auch mehrere Wege auf den Berg Fuji!“ Daher kommt es auch, daß, obwohl die Buddhistischen Sekten sich scharf scheiden, nur die gebildeteren Bonzen die Unterschiede kennen. Selbst was die Bonzen lehren, ist den meisten ein unverständliches Phantasiesystem. Daher muß man nicht erwarten, daß beim Volke irgend ein Verlangen besteht, etwas über eine von außen gekommene Religion zu wissen.

Immerhin, eine gewisse Anzahl — meistens Gebildete — haben etwas von der katholischen Kirche gelesen oder gehört. Nach deren Auffassung ist die katholische Kirche veraltet, zu streng, vielleicht auch zu äußerlich; Dinge wie Bücherverbot, die alte Inquisition kommen ihnen unbegreiflich vor. Denn wenn irgendwo, dann sollte der Mensch in der Religion frei sein. Weist man demgegenüber auf staatliches oder bolschewistisches Bücherverbot hin, so verschärft das nur den unangenehmen Eindruck. Ferner gilt katholisch gleich französisch, weil bis vor kurzem die meisten Missionäre aus Frankreich kamen; oder bei Europareisenden als italienisch, weil sie sonst selten katholisches Volksleben zu Gesicht bekommen. Daher ihr Staunen, wenn sie Amerikaner, Engländer, Deutsche treffen, die katholisch sind. Das ist nicht zu verwundern. Denn das Wissen über Europa hat man sich größtenteils aus England und Preußen geholt und danach Schulbücher und Konversationslexika geschrieben. Von japanischer Seite lag durchaus keine gehässige Gesinnung vor, wohl aber bei einigen seiner Lehrmeister. So fragen wir denn schwer an dem geschichtlichen Schutt, an den Sünden unserer Vorfahren, die man von bekannter Seite immer wieder von neuem uns auflädt, wie in Deutschland, England und Amerika, so auch in Japan. Und wir begeben uns mit Geduld immer wieder an die langweilige und ziemlich fruchtlose Arbeit, diese Lasten abzuschütteln. Glücklicherweise sind die Japaner in diesem Punkte mit mehr Menschlichkeit und Humor bedacht als manche erbitterte Westländer. Sie finden es seltsam, daß man von dem geschichtlichen Unrat so viel Aufhebens macht. Es ist ja nicht anders zu erwarten, als daß er da ist. Warum immer von neuem mit der Hartnäckigkeit einer Fliege auf die alten Flecken losstürzen! Und wenn erst die Japaner wüßten, daß man in Europa bei der Untersuchung dieses Schuttes noch das Mikroskop gebraucht! Wie sind die Söhne Nippons da weitherzig gegen ihre Bonzen einst und jetzt. Wenn die auf der steilen Tugendleiter versagen oder das Leben zu heiter nehmen, nun ja, ein Bonze

ist auch ein Mensch. Wenn jemand aber das Wunderbare vollbringt und lebt wie Shakamuni, dem spenden sie entzückt höchste Verehrung.

Lange war ich im Zweifel, ob nicht die Protestanten in Japan doch schließlich zum Guten arbeiten. Sie bekämpfen mit Erfolg soziale Übel. Sie bringen den Menschen den Gedanken an einen Gott bei. Sie taufen viele. Manche finden durch sie den Weg zur katholischen Kirche. Aber, wenn man alles in Anschlag bringt, stiften sie vielleicht den größten Schaden für die Religion, ohne es natürlich zu wollen und zu wissen. Nicht daß die japanischen Protestanten gehässig gegen uns gestimmt sind; das sind höchstens die Ausländer, unter ihnen an erster Stelle die Methodisten, ähnlich wie in Amerika, deren Schlagwort ist: „Die vom Alten Glauben sind gar keine Christen, sie sind eine Mariakirche.“ Aber das ist nicht das schlimmste. Sondern alle die Anklagen, die die Japaner mit einigem Rechte gegen die Christen vorbringen, treffen auch uns, weil man uns mit den Protestanten zusammenwirft. Solche Anklagen sind: Pharisäertum, unterschiedloses Verdammen aller Heiden, beim Sprechen über Religion sich salbungsvoll gebärden. All dieses kann man in japanisch und englisch geschriebenen Zeitschriften häufig genug lesen.

Ein harmloser Fall zur Beleuchtung. Jemand nahm am Begräbnis seines verstorbenen Freundes teil. Der Freund war Protestant gewesen. Die Leichenrede hielt ein japanischer Prediger. Er benutzte die Gelegenheit, die anwesenden Nichtchristen zur Bekehrung aufzufordern: „Wer glaubt, wird gerettet und von Gott geliebt. Wer nicht glaubt, den trifft der Zorn Gottes, und er geht ewig zu Grunde. Darum usw.“ Über den Eindruck, den diese Worte auf ihn machten, schrieb der Mann ungefähr folgendes: „Welch sonderbare Auffassung, dieser zornige Gott! Barbaren werden zornig. Kinder ohne Bildung und Erziehung und Selbstbeherrschung werden zornig. Was soll ich mir von einem Gott denken, der zornig wird. Welche Ruhe bewahrten Konfucius und alle Weisen in jeder Lebenslage! Und erst der Frieden auf dem Antlitz Shakamunis. Ich weiß nicht, ob alle Christen sich Gott so vorstellen. Ich jedenfalls finde in dem zornigen Gott unerträgliche Widersprüche.“ — Nun, der hl. Ambrosius hätte ihn mit seiner Predigt über den Zorn Gottes beruhigen können. Und der Prediger, zumal als Japaner, hätte wissen sollen, daß der Zorn in seinem Vaterlande als innerlich böse gilt.

Auch die Rückständigkeit der Christen in den Fachwissenschaften wird belächelt, da sie glauben, der sog. „Gott“ habe die Welt in sechs Tagen erschaffen (anläßlich des Streites der Fundamentalisten in Amerika). Zudem gefällt ihnen nicht, daß man in den protestantischen Schulen den Schülern und Schülerinnen das Bibellesen aufdrängt und sie bald danach auffordert, sich taufen zu lassen. Deshalb wiederum das große Staunen der Japaner, wenn sie zufällig erfahren, daß die katholischen Schulen sich für die Freiheit entschieden haben und keinen zum Religionsunterrichte zwingen, oder wenn sie hören, daß wir nicht alle Nichtchristen zum höllischen Feuer verurteilen, oder wenn Katholiken beim Gespräch über Religion nicht den Gesichtsausdruck wechseln oder steifere Worte gebrauchen, oder Rauchen und Biertrinken nicht als Sünde ansehen.

Weil die Protestanten uns an Unternehmungsgeist, Geschäftssinn, Draufgängertum weit überlegen sind und oft auch an Begeisterung, klopfen die

suchenden Japaner naturgemäß bei ihnen an. Man führt sie in das Studium der Bibel ein und hofft mehr oder weniger, daß sie sich von selbst zurechtfinden. Wer Schwierigkeiten hat, soll eifrig in der Bibel lesen. Gott wird ihn schon erleuchten. Dieses freie Bibelforschen befriedigt häufig nicht und zeitigt außerdem seltsame Früchte. Zum Beispiel las ein Steuerbeamter die Erzählung von der Bekehrung des Zöllners Matthäus. Das traf ihn so, daß er seinen „sündhaften Beruf“ aufgab und seitdem stellenlos ist. Dies ist nun gewiß eine Ausnahme. Aber es ist nur zu natürlich, daß die Leser über viele Dinge stolpern. Wird ihnen die Bibel erklärt, ist es wenig besser. Eher schlimmer. Jeder erklärt sie nach seinen persönlichen Eingebungen.

Mir fiel vor einiger Zeit eine Einladung zu diesem Bibelunterrichte in die Hände. Als zu erklärendes Kapitel war angegeben die Begegnung Jesu mit den Gerasenern. Zugleich war schon eine Erklärung beigegeben. Sie wiederholte zu meinem Staunen die Akrobatik einiger liberaler Theologen Deutschlands. Der Zweck der Erklärung schien nur der zu sein, an dem Wunder vorbeizukommen. Das gelang auch. Jesus, vermöge seiner Ruhe und Güte, beruhigte den Besessenen. Die Schweine aber, 2000 an der Zahl, waren durch den letzten Aufschrei und das wilde Gebaren des Besessenen so aufgeschreckt worden, daß sie sich allesamt kopfüber vom Felsen herab in den See stürzten. Dies erinnert an einen früheren deutschen Prediger hierzulande, der in einer Leichenrede offen die Unsterblichkeit der Seele preisgab, worüber allerdings unter den Zuhörern leichtbegreifliche Aufregung. Dies sind äußerste Fälle. Aber wenn unter den Kirchenliedern eins mit dem wunderbaren Rehrreim schließt: „Es kommt nicht darauf an, was wir glauben, sondern wem wir glauben, nicht was, sondern wem — not what but whom!“ —, so fragt man sich, was es da noch für Zweck hat, die christliche Lehre zu verkünden. Kein Wunder, daß ein amerikanischer Protestant, der in Tokyo mehrere Jahre dieser Arbeit zusah, sehr starke Ausdrücke brauchte, die ich nicht wiederholen will. Ein deutscher Protestant mit guter Kenntnis der Landesverhältnisse drückte sich maßvoller, aber ebenso bestimmt aus: „Nur die Katholiken können den Japanern etwas bieten.“

Die Japaner nun haben eine gute Gabe, bei Dingen, die man ihnen anbieten möchte, die Schwächen herauszufinden. So bleiben ihnen die logischen Ungereimtheiten der Protestanten nicht verborgen. Ihr Verstand findet keine Ruhe. Und das Gemüt auch nicht. Und das ist das Tragische an dieser letzten Erbschaft Luthers. Ungeheuer viele Opfer an Geld und persönlichem Einsatz — und es wirkt nicht zum Guten. Den Japanern, die nur den Protestantismus als christliche Religion kennen, wird diese Religion verleidet. Daß es eine andere, wertvollere gebe, kommt den wenigsten in den Sinn. Sie wenden der Religion für immer den Rücken. Nur wenige finden den Weg zu uns. Gerade darin sehen die Katholiken den größten Schaden, daß die Protestanten die religiösen Naturen anziehen und dann leer ausgehen lassen, so daß sie auch noch den Glauben an Gott aufgeben. Gewiß auch bei uns harren nicht alle aus. Von einer Stadt erzählte man mir, daß von 20 Menschen, die wegen der Religion anfragen, ungefähr einer bis zur Taufe kommt. Und von den Getauften halten auch nicht alle aus, wie überall auf der Welt. Aber die

Gründe sind andere. Daß die katholische Kirche den religiösen Sinn der Leute nicht befriedigen könnte, hat noch keiner von ihnen behauptet.

Auf jeden Fall, hätten die Japaner damals, als sie dem Ausland die Tore öffneten und als fortschrittlich gesinnte Männer die Verhältnisse Europas und Amerikas studierten, ein einheitliches Christentum gefunden, das Land wäre heute christlich. Aber sie fanden den Kulturkampf in Deutschland, Feindschaft oder Angst der Staatslenker vor der Kirche überall. Daher rieten sie bei ihrer Heimkunft, die Religion ganz aus dem Spiele zu lassen.

Diese Darlegung über das Christentum überhaupt, das in Japan gleichbedeutend ist mit Protestantismus, war nötig, um die Lage der katholischen Kirche einschätzen zu können.

Wie steht nun die japanische Gemütsart zur Religion überhaupt und insofern auch zur katholischen Kirche? Man hört entgegengesetzte Urteile. Die einen behaupten, den Japanern fehle der religiöse Sinn. Andere meinen, es gebe kaum ein religiöser gesinntes Volk als die Japaner. Nach vielen Beobachtungen neige ich zu dieser zweiten Ansicht. Man wird kaum ein Land finden, das so mit religiösen Denkmälern übersät ist wie Japan. Auch heute noch gibt man für Wiederherstellung oder zum Unterhalt der Tempel unerwartet hohe Summen. In der Geschichte Japans begegnen wir Hochfluten religiöser Begeisterung. Und heute noch vermögen neue Sekten wie Amotokyo und Teurikyo (beide japanischen Ursprungs) Millionen an sich zu ziehen. Geht man morgens durch die Gassen von Tokyo, so erschallt aus vielen Häusern das Morgengebet des Familienvaters, begleitet vom Rattern einer Klapper. In jedem Hause ist der Buddhaaltar oder der Götterschrein oder beides zusammen, mit den Totentafeln der Ahnen. Aufgabe der Töchter oder der Hausfrau ist es, frische Blumen dafür herzurichten, Opferspeisen davor aufzustellen. Natürlich fehlt es im Laufe des Jahres nicht an großen Tempelfeierlichkeiten. Pilgrime sind jahraus jahrein auf dem Wege und besuchen Tempel und heilige Berge. In der kältesten Zeit unterziehen sich manche harten Bußübungen, indem sie eiskaltes Wasser von heiligen Wasserfällen über sich stürzen lassen. Wer einen besonders lebhaften Eindruck vom religiösen Herzen dieses Volkes haben will, braucht nur zu irgend einer Tageszeit zum Kwannontempel (Göttin der Barmherzigkeit) von Asakusa-Tokyo zu fahren, und er wird jedesmal die breite Heeresstraße zum Tempel mit Bittgängern gefüllt finden. Unbeschreiblich ist der Eindruck an bestimmten Tagen jeden Monats und an Jahresfesten. Alle, die da hinaufpilgern, ihren Obolos opfern, das Haupt verneigen und eine Weile in äußerster Ehrfurcht beten, die Kummerbeladenen mit Zeichen tiefer Ergriffenheit, schauspielern nicht. Gewiß, man mag sagen, unter ihnen werde sich kein einziger finden, der um seelische Güter bete. Es handelt sich um Examensnöte, Stellengesuche, Gesundheit, vor allem um glückliche Heirat. Trotzdem. Und wenn jemand eine geistigere Religion sucht, kann er sie auch finden. Es gibt noch Bonzen, die es ernst nehmen. Berühmt sind die Bergbonzen, die zum Teil ein eheloses Leben führen. Von seinen Stadtbonzen hält der Japaner nicht viel. Sie sind eine Notwendigkeit. Wer soll ihn sonst begraben. Aber auf dem Lande und in Städten wie Nagoya und Hiroshima, auch in Nagasaki haben die Bonzen den größten Einfluß. So kommt man doch zu dem Eindruck, daß

Religion das ganze Leben durchsezt, wenn auch das tätige religiöse Leben, gegen frühere Jahrhunderte gesehen, erstarrt ist. Es ist zur Gewohnheit geworden und ist nach dem Geständnisse der Wissenden (Japaner) fast nur noch Gewohnheit. Die religiöse Einstellung der allermeisten läßt sich vielleicht so ausdrücken: „Wie eine Arznei wenigstens nicht schaden darf, womöglich sogar nützen soll, so auch unsere Religion. Sie ist von den Vorfahren durch Jahrtausende erprobt. Man erzählt sich viel von ihren wunderbaren Wirkungen. Also üben wir sie weiter. Wenn wir es nicht tun, wer weiß, was geschieht!“ — Unterstützt wird diese Gesinnung durch krassen Aberglauben beim Volk bis in die gebildeten Kreise hinein. Buddhismus und Shintoismus haben beide ihr redlich Stück dazu beigetragen. Ich möchte wissen, ob sich noch kein deutscher Forscher aufgemacht hat, dieses Gebiet allseitig zu erforschen. Es würde eine gewaltige Arbeit sein, aber ein überaus unterhaltsames Buch abgeben. Doch wir haben kein Recht, über diesen Aberglauben abzuurteilen. Er entspringt guten Theils einer lobenswerten Grundgesinnung des japanischen Gemütes, das ist die Ehrfurcht. Diese goldene Ehrfurcht findet man heute am schönsten beim alten Geschlechte, aber auch die Jüngeren sind ihrer nicht bar. Alles, was dem Japaner geheimnisvoll vorkommt, erregt sein Interesse, zwingt ihn zur Bewunderung, fordert seine Ehrfurcht. Daher sind im Lande seltsame Bergbildungen, seltsam geformte Bäume, schauererregende Höhlen mit Zeichen religiöser Verehrung bedacht. Helden gelangen schnell in den Götterhimmel. Mutige Selbstmörder werden hochgeachtet, an ihrem Grabe opfert man ihnen Blumen und Weihrauch. Im Sommer 1926 begab sich die aufregende Hefjagd von 10000 Polizisten und Jungwehrmännern auf den Mörder „Kuma“ (Bär), der monatelang den Jägern entging, bei der Verfolgung noch einen oder zwei Polizisten tötete und schließlich, als man drauf und dran war, ihn zu fassen, Selbstmord beging. Die Leiche wurde nach Landessitte verbrannt und dann begraben, und schon an den folgenden Tagen kamen die Leute, um ihm religiöse Verehrung zu erweisen. Denn er war ein Mann mit geheimnisvoller Kraft gewesen. Bei anhaltender Dürre werden öffentliche Gebete vorgeschrieben, Prozessionen abgehalten. Einige Dörfler gingen so weit, daß sie einer jungen Kuh den Kopf abschnitten und in den Brunnen versenkten. Und seit ich in Japan bin, betete man immer solange, bis es schließlich regnete.

Aus diesen wenigen Proben ersieht man, daß das Volk im allgemeinen trotz Zeitungen und Schulen noch tief in seinem Mittelalter steckt, im guten und üblen Sinne. Aber über dieses Mittelalter und in dieses Mittelalter ergießt ein Leuchtturm mit unablässigem Leuchten sein Licht. Das ist die Hauptstadt Tokyo.

Die Bedeutung Tokyos für das Land läßt sich schwerlich genügend preisen. Tokyo ist für Japan mehr als Paris für Frankreich. Tokyo ist Leben, Herz und Hirn des Landes. Ein Japaner, der als Student vom Leben Tokyos gekostet hat, will Tokyo nimmermehr verlassen. Und muß er es doch, so trägt er ständiges Heimweh nach Tokyo im Herzen. In Tokyo ist geistiges Leben, ist Fortschritt, Erfolg, Schaffensmöglichkeit zur Erleuchtung des ganzen Landes. In Tokyo ist Freiheit von den Fesseln des Dorfes. Kommt so ein idealgesinnter Tokyo-Student zurück in die Provinz, in ein Landstädtchen, das noch den Dornröschenschlaf schläft, und das er, der Prinz von Heute, aufwecken möchte,

da schauen ihn Verwandte und Nachbarn groß an, und wenn er die Kühnheit haben sollte, gegen einen der uralten Gebräuche zu verstößen, etwa gar — der Gipfel der Bosheit — selber sein künftiges Ehegespons auszusuchen, da beginnt der Krieg mit dem Familienrat, in dem er, wenn er klug ist, klein beigibt, wenn er halsstarrig ist, höchstens aus Protest Selbstmord begehen kann. Aber trotzdem, Tokyo setzt seine Arbeit fort, und ich glaube, durchaus zum Besten des Landes. Um die Schlußfolgerung für die katholische Kirche zu ziehen, kann man sagen: Wie im Römerreiche zum Schluß nur die Dörfler, Pagani, Heiden waren, so wird es auch in Japan sein. Wenn das Christentum Fortschritte macht, dann in den großen Städten. Und das japanische Wort: „inakamono“ (Mann vom Lande, Provinzler), wird vielleicht einmal gleichbedeutend mit heidnisch sein.

Vielleicht! Wenn nicht Materialismus, Freigeisterei oder verbläster Buddhismus die Oberhand bekommen. Denn die Früchte westlicher Bildung reifen. Nicht alle sind gut. Der größte Teil der Gebildeten steckt noch in der Aufklärung. Man erwartet das Heil von der Wissenschaft, zumal von der Philosophie. Und es ist rührend, zu sehen, wie man sich irgend einem der deutschen Philosophen verschreibt. Vor zwanzig Jahren war es allerdings Spencer. Weil sogar in diesen freien Höhen sich Reste des alten Clan-Geistes finden — der Vasall folgt seinem Herrn, der Schüler dem Lehrer in persönlicher Hingabe und Gefolgschaft —, so wird die edle Vasallentreue auch an ausländische Philosophen vergeudet, die vermutlich selber ihre Lehre nicht so tragisch genommen haben. Wo finden Kant, Hegel, Rickert treuere Jünger als hier. Doch unter den Jüngeren regt sich größere Selbständigkeit. Aber auch sie bringen es nicht über neue Dichterversuche auf dem Gebiete der Philosophie. Ihre größte Sorge ist: Wie kann man in der Philosophie etwas Neues leisten? Zum Glück gibt es doch eine Anzahl, denen es ernst ist um das Erfassen der Wirklichkeit. Sie merken allmählich, daß man mit dem Vertiefen ins 19. Jahrhundert allein nicht bis zu den Urgründen gelangt. Sie wagen den Schritt ins Mittelalter und ins griechische Altertum. Schon geht der hl. Thomas am östlichen Himmel auf.

Nun aber zur Kernfrage: Kann die katholische Kirche diesem Volke in seiner jetzigen Verfassung nahe kommen? Ich setze einfach her, was ich von Missionären verschiedener Nationen erfahren habe. Das meiste Recht, in dieser Frage zu urteilen, haben die Missionäre vom Pariser Seminar. Sie haben seit siebzig Jahren mit Heldenmut und, was noch mehr zu bewundern ist, mit nie versagendem Optimismus unter diesem Volke gearbeitet. Sie sagen: „Heutzutage, welcher Wandel gegen früher, da wir, zu Anfang unseres Lebens nicht sicher, später verspottet oder gehaßt oder gemieden, Mittel und Wege suchen mußten, um mit den Leuten überhaupt in Berührung zu kommen. Heute, besonders seit fünf oder sechs Jahren, vollzieht sich ein sichtlicher Umschwung zum Besseren. Vor allem zeitigt die Arbeit der Schwestern in den Schulen gute Früchte. Wenn nur die katholische Universität in Tokyo sich ähnlich entwickelte!“ — Für die Ungeduld Neuangekommener haben sie ein verzeihendes Lächeln. Waren sie nicht selber früher von ähnlich kühnen Hoffnungen getragen?

Ein Spanier meinte einmal in der Verzweiflung, man solle den Japanern erst Logik beibringen; dann würden sie die Gottesbeweise erfassen können, dann die Beweise für die Gottheit Christi und die wahre Kirche. Ein Italiener verspricht sich viel davon, wenn man die nach Europa reisenden Japaner mehr auf das katholische Mutterland Italien hinweise und sich der Leute dort annehme. Von den Deutschen meinte jemand: Es fehlt zu sehr „Die Stadt auf dem Berge“. Schöne Kirchen, schöne Zeremonien, schöner Gesang — und die Japaner würden mehr angezogen.

Ein Japaner aber verlangt nach der Wundergabe, ohne Wunder sei nicht viel zu hoffen. Omotokyo und Teurikyo hätten deshalb solchen Erfolg, weil man glaubte, daß sie Kranke heilen könnten.

Und wieder ein anderer schaut voll Sehnsucht nach dem Konstantin der Zukunft aus. Alle aber sind darin einig, daß eine blühende katholische Universität von entscheidendem Nutzen für die ganze Kirche Japans sein werde. Daß sie bis jetzt noch nicht blüht, ist gewiß einer der Gründe, warum die katholische Kirche, wie anfangs erwähnt wurde, so unbekannt im Lande ist. Die Protestanten sind durch ihre Universitäten und Schulen in den Vordergrund gekommen. Sie sind uns Jahrzehnte voraus. Aber zu spät ist es für uns nicht. Ich glaube, sowohl für die Universität wie auch für die Kirche in Japan hat es in den letzten 50 Jahren kaum eine günstigere Stimmung gegeben. Daß für die Universität in kurzer Zeit eine gesunde Entwicklung einsetzt, steht zu hoffen. Wir haben jetzt endlich die 600 000 Yen, die zur Erlangung der vollen Universitätsrechte erforderlich sind, bei der japanischen Bank in Tokyo hinterlegt, und sind so imstande, die Verhandlungen mit der Regierung zu beginnen.

Für die Kirche Japans aber hat sich in letzter Zeit ein Ereignis von großer Bedeutung zugetragen: die Ernennung des japanischen Priesters Hayasaka zum Bischof von Nagasaki durch Papst Pius XI. Hayasaka ist der erste Japaner, dem das Bischofsamt zufällt. Dieses Ereignis wird im ganzen Land Eindruck machen. Es wird keine Zeitung geben, in der nicht von Bischof Hayasaka und vom Papste freundlich berichtet wird. Weil es Landessache ist, werden die Leser es nicht überschlagen, wie sie es sonst gewöhnlich tun, sobald das Wort Religion oder Kirche ihnen unter die Augen kommt. Und ein allgemeiner Vorwurf gegen die Kirche wird in etwa entkräftet, nämlich daß sie ausländisch sei.

Die Japaner lieben ein Wort. Das heißt: „Shinken“. Es bedeutet: wahres Schwert, echtes Schwert. Wer je ein altes japanisches Schwert, ein Werk der großen Meisterschwertfeger, in den Händen gehabt hat, kann die Gefühls- werte ahnen, die der Japaner mit einem solchen echten Schwerte verbindet. Ist jemand von irgend einer Sache bis in den Grund der Seele durchdrungen, mit andern Worten, ist es ihm toterntst damit, dann braucht er das Wort „shinken“. Japaner, die etwas mit Katholiken zusammengekommen sind, ehren uns mit diesem Worte. Wir seien in der Religion „shinken“, d. h. wir nehmen es ernst. Ein seltsames Beispiel aus allerneuester Zeit wird das bestätigen. In einer Stadt auf der Insel Kiüshü hatte ein Mann schließlich zur Teurikyosekte seine Zuflucht genommen, um seine Ruhe und Gesundheit zu finden, und hatte dort schon viel Geld geopfert. Man sagte ihm dann, wenn er endgültig geheilt werden wolle, müsse er dem Tempel sein ganzes

Vermögen vererben. Das war dem Manne etwas zu viel, und niedergeschlagen begab er sich zu einem sog. Akupunkteur, der nach altjapanischer Methode feine Nadeln tief in den Körper bohrt und so die Organe zu neuer Tätigkeit anregen will. Dieser Heilkünstler war früher Schauspieler in Tokyo gewesen und als solcher mit einer Spieltruppe im ganzen Lande herumgekommen. Als er sich seinen Pflegling genauer besah, merkte er bald, daß dem der Arzt wenig helfen könne. Er sagte ihm: „Nur die Religion kann dir helfen.“ „Aber welche? Ich habe es schon bei vielen versucht.“ „Nun, glaube mir, ich habe das Land vom Norden bis zum Süden durchzogen. Ich kenne Tokyo. Es gibt nur eine echte. Die eine kann dir helfen. Geh in dieser Stadt in die und die Straße. Dort findest du ein Schild mit der Aufschrift Teuschükokiokai. Das ist sie.“ Der Mann tat, wie ihm geraten war. Er fand den Weg zum katholischen Priester. Der Heilkünstler selber aber machte keine Miene, den von ihm selbst bezeichneten Weg zu betreten.

Germann Heubers S.J.